Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 9. Dezember 1883. **Nr. 576.**

Der Kronprinz in Spanien.

(Nach der „Köln. Ztg.")

Der Ausflug zum Escorial.

Madrid, 5. Dezember. Gestern Morgen 9 Uhr stand auf dem Nordbahnhofe ein Sonderzug zum Ausflug nach dem Escorial bereit. Der König, unser Kronprinz, der am Tage vorher angekommene Prinz Ludwig von Baiern (ein Schwager der Königin von Spanien und voraussichtlicher Thronfolger in Baiern) sowie das beiderseitige nähere Gefolge stiegen in einen an allen vier Seiten offenen, aber überdachten und mit Vorhängen hübsch ausgestatteten Salonwagen. Die Szenerie, die sich uns auf der 1½stündigen Fahrt darbot, war kaum schöner als diejenige, die wir auf der Reise nach Toledo gesehen, aber eine Eigenartigkeit, eine seltene Klarheit der Luft und eine eben so seltsame Art von Beleuchtung, machte dennoch die an sich gewiß nicht reizvolle Landschaft interessant. Man denke sich ein stark koupirtes Plateau, dessen felsige Oberfläche kaum die leisesten Spuren einer Humusdecke trägt. Und diese Felsberge und Felsthäler denke man sich mit Tausenden und Abertausenden von kleinen und großen Granitblöcken übersät, zwischen denen hier und dort ginsterartiges Gestrüpp steht, während man in den Felsrinnen ab und zu die Spuren eines nur wenig Wasser führenden Baches gewahrt. Die dem Ackerbau unterworfenen Strecken sind in dieser Gegend selten. Als wir uns dem Escorial näherten, tauchten vor uns mittelhohe kahle Gebirge auf, deren höchste Koppen mit Schnee bedeckt zu sein schienen. Auf der ganzen Strecke standen in Abständen von wenigen Hundert Metern Guardias Civiles, welche bei der Vorüberfahrt das Gewehr präsentirten. Es ist das eine nicht genug zu lobende Vorsichtsmaßregel, wie auch sonst von spanischer Seite alles Denkbare geschehen ist, um bei der Anwesenheit des Kronprinzen jeden, wenn auch nicht wahrscheinlichen, so doch immerhin möglichen Unfug zu verhindern.

Der Escorial machte auf uns alle nicht den erkältenden, beinahe unheimlichen Eindruck, wie wir ihn nach den Schilderungen in Joannes und Murrays Reiseführern (der Kronprinz gebraucht den Murray) erwartet hatten. Wir fanden das Riesenwerk feierlich eindrucksvoll, hochinteressant. Es athmet ein Leben, das unserer heutigen Zeit fern liegt, aber es ist doch immerhin Leben und Geist in der Sache. Es ist keine bloße Ansammlung von bearbeiteten Steinen, wie manche Leute das glauben. Der König wohnt ebenso wie seine Mutter, die frühere Königin, nie auf längere Zeit im Escorial, sondern pflegt höchstens einmal auf wenige Tage dorthin zu kommen. Und das ist angesichts der vielen Gräber erklärlich. La Granja und Aranjuez sind die zur Zeit benutzten königlichen Schlösser, ungerechnet natürlich den Palast in Madrid. Der Escorial wird übrigens gut im Stande gehalten; ein nicht unbedeutendes Dorf gleichen Namens liegt in der Nähe, die steinichten Berge, innerhalb deren der Escorial liegt, sind wie auch der Ueberblick über die nach der andern Seite sich erstreckende Ebene melancholisch. Früher waren die acht Quadratmeilen, die Philipp II. hier ankaufte, bewaldet, die Revolution aber hat, wie mir drei spanische, aber deutschsprechende Geistliche (sie studirten in Münster) erzählten, mit dem Walde aufgeräumt. Das riesige, von einer Kuppel überragte, ein wenig dem alten Schloß in Berlin gleichende Gebäude war seiner Zeit Schloß, Kloster und Kirche, denn sein Begründer hatte, obwohl König, die Sinnesart eines Mönchs. Jetzt ist es gar nichts mehr, bloß Wächter wohnen hier und uniformirte Knaben, die später Zollbeamte werden wollen. Einen großen Theil der Kunstschätze hat man, als Ferdinand VII. und Isabel das jetzige Museo Real zu Madrid anlegten (in Bezug auf Gemälde angeblich das reichste der Welt), nach der Hauptstadt geschafft; immerhin ist an Gemälden und Gobelins noch sehr viel übrig. Zuerst besichtigten wir die große, zum Schlosse gehörige Kirche, die im Stil und beinahe auch in Bezug auf Größe an die Peterskirche zu Rom erinnert. Dann führte König Alfons uns zum Grabe seiner ersten Gemahlin, der Königin Mercedes; uns alle beschlich ein seltsames Gefühl, als wir dort standen. Wie jung ist dieser König und wie viel hat er erlebt! Während in Toledo, wo Behörden empfangen werden mußten, Gala-Anzug vorgeschrieben war, trug diesmal alles Zivil: der Kronprinz Zylinderhut, einen schwarzen Sommer-Ueberzieher, navy blaue Kravatte und braune Handschuhe, der König runden Hut, ein dunkelblaues Jaquet und ein Spazierstöckchen. Prinz Ludwig von Baiern trug ebenfalls runden Hut und hellgrauen Sommer-Ueberzieher. Am interessantesten vielleicht an diesem Riesenbauwerk, das so viel Raum besitzt wie ein kleines Städtchen, sind die ehemaligen Wohnzimmer jenes hypochondrischen Felipe Segundo, der allen Deutschen durch Schillers Don Carlos so sehr bekannt ist. Diese Räume hat man in ihrem ursprünglichen Zustande belassen. Die Stühle, vom Zahn der Zeit zerfressen, sind nicht viel besser als man sie in Eifler Bauernhäuser findet, die Azulezos genannten Porzellanplatten bedecken bis zu Manneshöhe die Wände, an denen Heiligenbilder der alten kölnischen Schule hängen. Während diese Gemächer einfach im Uebermaß sind, herrscht verschwenderischer obwohl unbeschreiblich feierlicher Luxus im Grabgemach, dem Pantheon der Könige. Auf Kellertreppen steigt man hinunter und gelangt in ein Oktogon von spanischem und italienischem Marmor, in dessen Nischen zu je vier über einander die Marmor- und Bronzesärge der Könige stehen. Hier ruhen Karl V., Philipp II. und manche andere, ehedem Mächtige, deren Bilder uns aus der Geschichte so finster entgegenleuchten. Selbst auf dem Camposanto zu Genua habe ich kein schöneres und würdigeres Denkmal gesehen, als dieses Pantheon es darstellt. Noch viele, viele Grabhallen befinden sich in den weiten Räumen des Erdgeschosses. Man ist ordentlich froh, wenn man wieder in die frische Luft hinausgelangt, obwohl uns auch hier steife verschnittene Taxushecken im Stil des vorigen und vorvorigen Jahrhunderts empfangen. Der Escorial stammt ja aus dem Ende jenes 16. Jahrhunderts, als Spanien, welches damals Amerika, Deutschland, Belgien und Italien beherrschte, die erste Weltmacht war. Als König Alfons das große Wort sprach: „Fritz, laß uns frühstücken!" da fühlten wir alle, die wir an dem Rundgang theilgenommen hatten, eine gewisse Erleichterung, denn dieser Geist, der uns im Escorial entgegenweht, ist so steif, streng und mönchisch, daß man ihn kaum viele Stunden lang ohne Erfrischung auf sich einwirken lassen kann. Zum Schlusse besuchten wir ein verschwiegenes kleines Landhaus, einen Palast en miniature, der von frühern Königen oft benutzt worden ist, und gelangten gegen 5¼ Uhr wieder nach Madrid, nachdem der Zug, an dem eine Achse sich zur Glühhitze erwärmt hatte, mehrmals auf kürzere Zeit hatte anhalten müssen.

„W. T. B." übermittelt noch folgende Depeschen:

Madrid, 7. Dezember. Der Kronprinz ist, vom deutschen Gesandten Grafen Solms begleitet, mit seinem Gefolge heute Abend mit dem Kurierzuge nach Sevilla abgereist, der König gab demselben bis zum Südbahnhofe das Geleite.

Der Herzog von Montpensier hat sich nach Sevilla begeben, um den Kornprinzen zu begrüßen, die Munizipalität von Sevilla wird den Kronprinzen zu einem Besuche des Hauses, in welchem Fernando Cortez starb, und der Ruinen des Klosters von St. Isidore del Campo einladen.

Berichte aus Carthagena schildern die ganz vorzügliche Aufnahme, welche die Offiziere des dort vor Anker liegenden deutschen Geschwaders gefunden haben, zu Ehren derselben fanden wiederholt glänzende Festlichkeiten statt.

Barcelona, 7. Dezember. Zum Empfang des Kronprinzen werden aller Orten Vorbereitungen getroffen, insbesondere aber bereitet die sehr zahlreiche deutsche Kolonie einen festlichen Empfang vor. Das deutsche Geschwader wird heute oder morgen hier erwartet und im inneren Hafen vor Anker gehen, während das von Mahon hierher beorderte spanische Geschwader im Außenhafen bleibt.

Madrid, 8. Dezember. Bei der Abreise des deutschen Kronprinzen nach Sevilla waren auch die Minister, das diplomatische Korps und der Hofstaat des Königs auf dem Bahnhof anwesend. Der König war in Zivilkleidung erschienen und umarmte den Kronprinzen dreimal auf das Herzlichste. Bei seiner Weiterreise von Sevilla wird sich der Kronprinz auf einem zu seiner Verfügung gestellten Kanonenboote nach San Lucar an der Mündung des Guadalquivir begeben. Der Aufenthalt in San Lucar soll einen Tag währen.

Barcelona, 8. Dezember. Das deutsche Geschwader ist heute hier angekommen.

Cordoba, 8. Dezember. Der deutsche Kronprinz ist heute früh 6 Uhr hier eingetroffen und von den Behörden am Bahnhof empfangen worden. Auf dem Perron bildete das Militär Spalier, die daselbst aufgestellte Kapelle spielte die preußische Hymne. Das Souper wurde gestern Abend 10 Uhr in Alcazar, hier in Cordoba der Kaffee eingenommen. Der Kronprinz setzte sodann die Reise fort. Das Wetter wird prachtvoll.

Deutschland.

Berlin, 8. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt:

Die Nachricht aus Madrid, wonach Se. kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz beabsichtige, sich von Genua nach Rom zu begeben, um dem Papste einen Besuch abzustatten, ist aus der Luft gegriffen. Bei einer etwaigen Reise unseres Kronprinzen nach Rom könnte es sich selbstverständlich in erster Linie nur um einen Besuch bei dem Könige von Italien handeln.

— Die Verhandlungen wegen Abschluß eines spanisch englischen Handelsvertrages, welche seit Jahr und Tag in der Schwebe waren, haben jetzt zu einem jeweiligen Uebereinkommen geführt. Die wesentlichen Punkte desselben bestimmen, daß britische Waaren, gemäß den Sätzen des spanischen konventionellen Tarifs, sofort zugelassen und englischerseits die Schilling-Skala hinreichend ausgedehnt werden soll, um die billigeren Sorten spanischer Weine zu dem niedrigeren Satze zuzulassen, wodurch die einzige Beschwerde Spaniens, welche sogar spanische Freihändler einräumten, beseitigt wird. „El Liberal", ein Freihandelsorgan, hofft, daß dem gegenwärtigen wichtigen Abkommen zwischen den zwei Re-

---

Feuilleton.

Die Himmelserscheinung,

die sich am Abende des 27. November zeigte, und sich die folgenden Abende wiederholte, hat bekanntlich vielerlei Deutungen erfahren.

Es dürfte gewiß nicht uninteressant sein, dem bereits Bekannten eine Darlegung von an der Sternwarte in Göttingen gemachten Beobachtungen beizufügen, die der Direktor der genannten Sternwarte, Professor Klinkerfues, in dem „Hann. Cour." veröffentlicht hat.

Wie erinnerlich, ging die erste Meinung dahin, man habe es mit einer sehr entfernten Feuersbrunst zu thun, und in diesem Sinne sind sogar von recht entfernten Orten telegraphische Fragen nach hierher gelangt. Später erhielt man die Erscheinung ihrer intensiven gelblich-röthlichen Farbe wegen für ein Nordlicht. Nirgends aber sind, soviel mir bekannt, die für ein Nord- oder Polarlicht so charakteristischen Schwankungen der Magnetnadel beobachtet worden. Zudem wäre auch in unseren doch noch nicht sehr hohen Breiten die Erscheinung eines Nordlichts im Westen, sogar noch etwas südwestlich, ziemlich unerhört, nur daß man dies nicht geradezu für unmöglich erklären kann. Ganz entscheidend spricht aber gegen das Nordlicht, daß das Phänomen der täglichen Bewegung der Sonne folgte. Denn ein Nordlicht gehört immer ganz der Erde an, entsteht auf ihr und verläuft auf ihr, nimmt wie Länder, Städte, Dörfer an der Bewegung der Erde Theil und folgt deshalb nicht der täglichen Bewegung der Gestirne. Die Annahme also, man habe ein Nordlicht gesehen, muß man fallen lassen.

Andere sind geneigt, das Phänomen vom 27. und den folgenden Tagen auf ein ungewöhnlich intensives Abend- und Morgenroth, verursacht durch eine abnorme Beschaffenheit der Atmosphäre, zurückzuführen.

Gegen diese letztere Ansicht lassen sich nun freilich nur Wahrscheinlichkeitsgründe vorbringen, also nichts Entscheidendes und Schlagendes. Wahrscheinlichkeiten aber pflegen individuell beurtheilt zu werden; was dem Einen sehr unwahrscheinlich ist, wird von einem Andern oft ganz entgegengesetzt beurtheilt. Nach meiner Ansicht nun, muß ich sagen, ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß gleichzeitig in Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Nordhausen, Frankfurt a. M., Friedrichshafen am Bodensee, Köln, Paris und wohl noch an vielen anderen Orten Europas eine auf übereinstimmenden Zuständen der Atmosphäre beruhende Erscheinung gesehen wird, wie denn auch Nebensonnen oder Nebenmonde, farbige Höfe um Sonne und Mond vorwiegend lokal auftreten.

Derselbe Einwand läßt sich auch gegen die gleichfalls lautgewordene Ansicht machen, das Phänomen von neulich rühre von der Brechung und Spiegelung der Sonnenstrahlen in Eiskrystallen her.

Die wahrscheinlichste Erklärung schien mir die durch ein Zodiakallicht, d. h. durch eine im Weltenraume schwebende Wolke von Meteorsteinen, gleichsam von Weltenstaub, zu sein, der, von der Sonne erleuchtet, durch einen gewissen Gesammteffekt uns sichtbar wird, ganz so, wie es bei dem Zimmerstaube der Fall ist. Verschiedene Wahrnehungen, die auf der hiesigen Sternwarte gemacht worden sind, haben mich noch in meiner Ansicht bestärkt. Zwar ist das Zodiakallicht oder Thierkreislicht (so genannt, weil es im Zodiakus oder Thierkreis erscheint) im November gewöhnlich nur am Morgenhimmel sichtbar, aber im Dezember auch schon am Abendhimmel und erscheint nicht selten um diese Jahreszeit, nachdem es am Abendhimmel sich gezeigt hat, in der Frühe auch am Morgenhimmel, wie auch diesmal; der Monat Dezember stand ja schon vor der Thür. In der Regel ist das Zodiakallicht bei uns weißlich, aber der vor etwa zwei Jahren verstorbene Professor Heiß, der die darauf bezügliche Literatur gründlich kannte, bemerkte schon, es solle zuweilen auch gelblich und bei sehr klarer Luft sogar röthlich sein. Westphal, der in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts das Thierkreislicht in Egypten oft beobachtet hat, sagt davon, es habe dort immer das Aussehen eines entfernten Brandes. Das in Rede stehende Phänomen war diesmal von anderen merkwürdigen Erscheinungen begleitet, welche ganz geeignet sind, der vorhergehenden Erklärung einen festeren Halt zu geben. Auffallend war da zunächst, daß während eines großen Theils der Nacht über den Himmel sich ein matter Lichtschimmer ausbreitete, von der Art, wie es schon im Kosmos erwähnt, am häufigsten aber in Verbindung mit Sternschnuppenfällen bemerkt wird, wie beispielsweise bei dem großen Sternschnuppenfall in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1866, ebenso bei dem vom 27. November 1872, der bekanntlich durch den Kometen von Biela veranlaßt wurde. Bei der ersteren Gelegenheit war es Professor Börgen, welcher auf die sonderbare Helligkeit des ganzen Himmelsgrundes bei völliger Abwesenheit von Mondschein und Dämmerung aufmerksam machte. In der Beziehung war mir aber die größte Ueberraschung für die Neujahrsnacht von 1872/73 aufbewahrt. Auch in dieser war ein solches Dämmerlicht über den ganzen Himmel verbreitet, und ich sah mich deshalb zu der Bemerkung veranlaßt: „Da sollte man ja wohl einen Sternschnuppenfall erwarten", aber ein solcher schien nicht kommen zu wollen; weiteres Warten wurde als hoffnungslos aufgegeben. Man kann sich also meine Ueberraschung denken, als mir ein Herr, dem ich noch gar keine Mittheilung von meiner Wahrnehmung gemacht hatte, erzählte, er sei des Morgens mit seiner Gattin von einer Feier zurückgekehrt und aus dem Wagen heraus sei um 6 Uhr ein Sternschnuppenfall zu beobachten gewesen, der an Glanz und Fülle dem vom 27. November 1872 kaum nachgegeben habe, aber von kürzerer Dauer gewesen sei. Aus den Antworten auf meine Fragen ging noch unzweideutig hervor, daß der sogenannte Radiant oder Ausstrahlungspunkt im Sternbilde des großes Hundes gelegen haben müsse. (In der That ist zwischen den Sternen d und e Canis majoris ein solcher Punkt bekannt.)

Das eben erwähnte Zusammentreffen von hellem Himmelshintergrunde mit Sternschnuppenfällen kann aber gar nicht befremden. Denn nicht jedes Theilchen Weltstaub (denen man ein durchschnittliches Gewicht von 8 Gramm zuzuschreiben geneigt ist) geräth in die Atmosphäre der Erde, wird glühend und also selbstleuchtend, d. h. zur Sternschnuppe. Die weit größere Mehrzahl kommt der Erde nur nahe, aber nicht mit ihr in Berührung und verursacht, von der Sonne beschienen, einen Lichtschein, vergleichbar, wie gesagt, den Staubtheilchen, die in einem Zimmer schweben. So ist wahrscheinlich auch das Zodiakallicht, wenigstens in seinen Grundzügen, zu erklären, wie ich demnächst ausführlicher nachzuweisen gedenke.

gierungen Unterhandlungen für einen später zu schließenden allgemeinen Vertrag folgen werden, weil das gegenwärtige Ministerium wesentliche Ermäßigungen in dem gegenwärtigen Tarif, die Abschaffung gewisser Differentialzölle, Veränderungen in den zollamtlichen Verordnungen betreffs der Geldbußen, denen fremdländische Schiffe unterliegen, und die Abschaffung der die Waaren der Vertragsbegünstigungen genießenden Nationen begleitenden Ursprungs-Zertifikate, welche den Vortheil der Verträge thatsächlich annulliren, beabsichtigt. Der „Liberal", dem Beispiele des „Progresso", des „Globo", des „Provenir" und anderer demokratischer Zeitungen folgend, besteht auf der Nothwendigkeit, die kommerziellen Beziehungen mit England und Frankreich zu verbessern, „anstatt mit Deutschland zu kokettiren".

— Der Kaiser hat, wie hiesige Blätter melden, mittelst Kabinetsordre vom 5. d. Mts. vom Architekten Herrn Wallot umgearbeiteten Pläne für das neue Reichstags-Gebäude genehmigt. Die weitere Förderung der Arbeiten, insbesondere die Anfertigung der Kostenanschläge wird unmittelbar in Angriff genommen werden.

— Mit Bezug auf die spanische Reise des Kronprinzen schreibt der „Standard":

„Der Besuch des deutschen Kronprinzen am spanischen Königshofe neigt dem Ende zu und es wird täglich klarer, daß „Unser Fritz" einen vollständigen Sieg über die Herzen der zurückhaltenden und demonstrations unlustigen Unterthanen des Königs Alfonso errungen hat. Die revolutionäre Partei und ihre Pariser Gönner sind natürlich bitter enttäuscht. Das eingebildete Gezische, welches die „France" so sehr entzückte, wurde von Niemand gehört, der näher stand, als auf den Pariser Boulevards; ganz Spanien und Europa kann dagegen die Thatsache bezeugen, daß die gutherzige Geradheit und Offenheit des „blondköpfigen Prinzen", der im Frieden ebenso einfach und unaffektirt, wie im Kriege von „gewaltiger Faust" ist, sich Jeden zum Freund gemacht hat. In Deutschland brummte man darüber, daß der Kronprinz dem Stiergefechte beiwohnte und in dieser Beziehung nicht dem Beispiele des Prinzen von Wales gefolgt ist; allein, Friedrich Wilhelm ist sein eigener Herr und er hat ein Recht, seinen eigenen Weg zu gehen — wenigstens manchmal. Seine Popularität ist dadurch in Spanien nur gestiegen; abgesehen davon ist aber der Hauptzweck der Reise erzielt worden und trotz der schönen Worte Marschall Serrano's ist das Wort Ludwig XIV.: Il n'y a plus de Pyrénées weiter als je davon, verwirklicht zu werden.

— Die Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich behufs Abschlusses eines Handelsvertrages schweben noch immer. Sollte das jetzige Provisorium ablaufen, ohne daß es gelungen wäre, zu einem endgiltigen Ergebniß zu kommen, so werden, wie man vernimmt, nicht französischerseits der Tarif général und österreichischerseits die Retorsionszölle in Kraft treten, sondern es soll vielmehr, um allen schädigenden Wirkungen vorzubeugen, zu einer Verlängerung des Provisoriums geschritten werden, um Zeit für den Abschluß eines Meistbegünstigungsvertrags zu gewinnen.

— Ueber das Feuer im belgischen „Palast der Nation" liegen noch folgende Mittheilungen vor: Die Bänke der Brüsseler Deputirtenkammer waren beim Beginn der Sitzung vom Donnerstag, welche die letzte in dem alten Nationalpalaste sein sollte, sehr spärlich besetzt. Man diskutirte auf das Friedlichste über einen Titel des Handelsgesetzbuches, als plötzlich das in der Kuppel des Gebäudes ausgebrochene Feuer signalisirt wurde. Die Decke des Sitzungssaales, welche theils aus Glas gebildet ist, begann in der glühenden Hitze zu springen und stückweise herabzufallen. Durch die herabfallenden Stück wurden die Möbel des Saales selbst in Brand gesetzt. Ebenso fing die Bibliothek erst durch das Einfallen der Decke Feuer. Herr Goblet d'Alviella, welcher bis zum letzten Momente darin blieb, konnte wenigstens ein paar besonders werthvolle Manuskripte und die große goldene Medaille, welche bei der Krönung des ersten Königs geschlagen wurde, retten. Im Uebrigen ist die ganze Bibliothek, die reichhaltigste parlamentarische Sammlung des Kontinents, völlig vernichtet. Auch ein Menschenleben ist zu beklagen; einer der Feuerwehrmänner liegt unter den Trümmern begraben.

— Das französische Ministerium war gestern noch nicht in der Lage, der Deputirtenkammer günstige Nachrichten aus Tonkin zu unterbreiten. Anscheinend steht das Kabinet Ferry auch für die nächste Zeit noch nicht derartigen Meldungen entgegen, da es andernfalls die Vertagung der Verhandlungen, von der bereits in den letzten Tagen die Rede war, herbeigeführt hätte. Die gestrige Debatte gestaltete sich denn auch keineswegs zu einem Triumphe für die Regierung; vielmehr wurde das von derselben beobachtete Verhalten von sämmtlichen Rednern getadelt. Nicht blos die radikale Linke und das rechte Zentrum griffen das Ministerium an, sondern auch das linke Zentrum erklärte sich mit den bisherigen Maßnahmen der Regierung wenig einverstanden. Es kann jedoch jetzt bereits als gewiß gelten, daß die für die Tonkin-Expedition geforderten Kredite von der Kammer bewilligt werden. Heute werden die Verhandlungen über diese Vorlage fortgeführt. Inzwischen lassen die jüngsten aus den chinesischen Gewässern eingetroffenen Nachrichten des Admirals Meyer erkennen, wie schwierig sich die militärischen Operationen für die französische Heeresführung gestalten; bedarf es doch, wie bereits telegraphisch gemeldet, für die am Lande befindlichen Truppen einer Mitwirkung der Dampfschaluppen des Geschwaders, da die zahlreichen Kanäle, welche Tonkin durchziehen, wesentlich in Betracht kommen.

Die für gestern angekündigte anarchistische Bewegung, welcher in Regierungskreisen nicht ohne Besorgniß entgegengesehen wurde, hat sich als ein Fehlschlag der Ultraradikalen erwiesen. Es gehen der „Nat.-Ztg." von ihrem Pariser Korrespondenten folgende telegraphische Mittheilungen zu:

Paris, 7. Dezember. Das angekündigte Meeting der Anarchisten auf der Place de la Bourse hat, wie bereits gemeldet, gar nicht stattgefunden. Nicht einmal der Versuch dazu ist gemacht worden. Die Regierung hatte so umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß man annehmen muß, sie habe ernstliche Versuche von Ruhestörungen befürchtet. Sämmtliche Truppen der Pariser Garnison waren seit zehn Uhr Morgens in ihren Kasernen konsignirt. Das Palais der Börse war mit Soldaten der republikanischen Garde, sowie mit Polizisten in Uniform und Zivil so stark besetzt, daß die Börsenbesucher dadurch gehindert waren. In den beiden nahe gelegenen Mairien der Rue de la Banque und der Rue Drouot sowie in der Kaserne der Rue de la Banque waren ein Bataillon Fußgarde und zwei Eskadrons reitende Garde vertheilt und zum Ausrücken bereit. Auf dem Börsenplatze und rund um die Börse patrouillirten 500 Polizisten, welche die Menge fortwährend in Zirkulation erhielten. Andererseits waren die Posten des Elyséepalastes und des Palais Bourbon verstärkt worden. Ob diese Vorsichtsmaßregeln unnöthig waren, oder ob dadurch der Versuch, Anarchisten-Unruhen hervorzurufen, vereitelt worden ist, dürfte eine offene Frage sein. Uebrigens waren auf dem Börsenplatze zahlreiche als Agitatoren bekannte Persönlichkeiten anwesend, während keine hundert Arbeiter ihrem Rufe gefolgt waren. Der Polizeipräfekt Camescasse leitete persönlich alle Maßregeln.

Paris, 8. Dezember. Der „Gaulois" und der „Figaro" veröffentlichen angebliche Mittheilungen der hiesigen chinesischen Legation, in denen im Gegensatze zu der Versicherung des offiziösen „Temps" erklärt wird, Marquis Tseng habe am Donnerstag dem Konseilpräsidenten Jules Ferry eine Note seiner Regierung von höchster Wichtigkeit zugestellt. Der „Gaulois" bringt dazu ein angebliches Telegramm aus Berlin, worin der Inhalt dieser Note dahin präzisirt wird, daß China schon jedes Vorgehen gegen Bac Ninh als einen casus belli behandeln würde. Der „Figaro" bemerkt übrigens, die angebliche Mittheilung der chinesischen Legation sei ihm ohne Unterschrift [illegible] Rohrpostkarte zugegangen.

Paris, 8. Dezember. In Deputirtenkreisen herrscht Ungewißheit über den Ausgang der Tonkin-Debatte. Niemand zweifelt an der Annahme der Kredite, aber es ist ungewiß, ob es gelingen wird, gleichzeitig ein Vertrauensvotum durchzubringen, oder ob anläßlich der Interpellation Clemenceau's höchstens der Uebergang zur einfachen Tagesordnung eine Mehrheit finden wird. Meistens wird angenommen, daß das Kabinet sich mit einem solchen Votum nicht begnügen könne.

Daß unser Phänomen gerade in die Tage fiel in denen die Erde durch die Bahn des Kometen von Biela hindurchgeht oder ihr sehr nahe ist, erregte gleich anfangs meine Aufmerksamkeit. Damit dies Aehnliches verursacht, wie die beobachtete Erscheinung, ist durchaus nicht erforderlich, daß der Komet selbst in der Nähe sei, es genügt vielmehr vollständig eine dichtere Staubwolke in dem von dem Kometen bekanntlich gebildeten Sternschnuppenring. Auch diesmal ist hier wieder das erwähnte diffuse Licht des Himmelshintergrundes aufgefallen. Sowie die Erde und die Staubmasse sich von einander entfernen, muß die beleuchtete Fläche kleiner werden, zugleich aber auch schärfer begrenzt, und sie muß in den ersten Tagen einem Punkte zustreben, der, eine Beziehung zum Kometen von Biela vorausgesetzt, wiederum th Centauri auf der südlichen Halbkugel sein müßte. Es ist nun auf der hiesigen Sternwarte folgende merkwürdige, vollkommen zu verbürgende Wahrnehmung gemacht worden. In der Nacht vom 29. auf den 30. November gegen 11½ Uhr bemerkte der Kalkulator Heidorn und auf dessen absichtlich allgemein gehaltene Frage, ob nichts Auffallendes am Himmel zu sehen sei, auch die Praktikanten der Astronomie, die Herren Wickmann und v. Glümer, im Südwesten ein etwa 20 Grad hohes, matt leuchtendes Segment, durch welches Sterne hindurch zu sehen waren und das nach der Versicherung der Beobachter eine gewöhnliche Wolke oder Trübung nicht gewesen ist. Daß dieses Segment eine schon weit nach Süden fortgeschrittene Meteorwolke gewesen sei, ist leider nicht festzustellen.

Erst am 3. Dezember erfuhr ich, daß das sog. Abend- und Morgenroth auch in England, in der Schweiz und sogar in Rom aufgefallen ist. Unter solchen Umständen ist es kaum noch möglich, die kosmische Natur des Phänomens in Abrede stellen zu wollen.

W. Klinkerfues.

Provinzielles.

Stettin, 9. Dezember. (Aus dem Ober-Verwaltungs-Gericht.) Der Kaufmann R. besitzt hier in der X.-Straße ein Haus, in dessen Parterre-Räumlichkeiten er ein Material-Waarengeschäft betreibt, erhielt trotz des Widerspruchs der hiesigen Polizei-Direktion durch Entscheidung des Stadt-Ausschusses hier vom 9. März 1883 die Konzession zum Bier- und Wein-Ausschank in den in der 1. Etage seines gedachten Hauses belegenen Zimmern. Hiergegen erhob die Polizei-Direktion Berufung: Die zum Betriebe des Ausschankes in Aussicht genommenen Lokalitäten entsprechen nicht den polizeilichen Anforderungen, weil R. in seinem Hause an Leute Wohnungen vermiethet habe, die unter Sitte stehende Frauenzimmer aufgenommen haben. In dem Materialwaarengeschäft des R. verkehren außerdem Zuhälter der Dirnen und erhelle hieraus klar, daß er den Ausschank zur Förderung der Unsittlichkeit mißbrauchen werde. Kläger wendete hiergegen ein: Er habe stets seine Miether, von denen er erfahren, daß sie unter Sitte stehende Frauenzimmer aufgenommen haben, gerichtlich exmittirt und sich den Besuch von Zuhältern, wenn er deren Eigenschaft erfahren, verbeten. Das Bezirks-Verwaltungsgericht hier erkannte am 7. September 1883 auf Versagung der Konzession: Thatsächlich haben in dem R.'schen Hause unter Sitte stehende Frauenzimmer gewohnt und in dem Geschäfte desselben Zuhälter verkehrt, so daß ehrbare Personen das letztere nicht besuchen konnten. Das Haus des R. sei hiernach ein Schlupfwinkel für Prostituirte und es ganz gleichgültig, inwieweit R. bei der Vermiethung an dieselben betheiligt ist. Die zum Ausschank in Aussicht genommenen Lokalitäten entsprechen hiernach nicht den polizeilichen Anforderungen und müsse die Versagung der Konzession nach § 33 Nr. 2 der R. G.-O. erfolgen. Gegen diese Entscheidung legte R. die Revision wegen Verletzung des gedachten § 33 Nr. 2 ein: Er habe zwar zugestanden, daß bei seinem Vorsitzer und auch noch während der ersten Zeit seines Besitzes Prostituirte in seinem Hause gewohnt haben, jedoch bestritten, daß dies in den zu dem Ausschank zu benutzenden Lokalitäten geschehen sei, und bestreite er dies auch jetzt noch. Eine Versagung der Konzession nach § 33 Nr. 2 könne aber nur erfolgen, wenn die Beschaffenheit des Lokals in sicherheits- und sanitätspolizeilicher Hinsicht nicht den polizeilichen Anforderungen und die Lage desselben in sittenpolizeilicher Beziehung eine Kontrole erschwert oder sogar unmöglich macht; dergleichen Mißstände seien von dem Berufungsrichter als bei den Ausschanks-Lokalitäten vorhanden nicht angenommen worden, vielmehr basire seine Entscheidung auf der Thatsache, daß Prostituirte bei Miethern in seinem Hause Wohnung gefunden haben. Diese Thatsache genüge jedoch nicht zur Versagung der Konzession auf Grund des § 33 Nr. 2 der R.-G.-O. und sei die Annahme des Berufungsrichters, **daß der auf dem Hause, nicht auf den zur Benutzung zu nehmenden Schanklokalitäten haftende Makel** die Konzessions-Entziehung rechtfertige, eine rechtsirrthümliche. Das Ober-Verwaltungsgericht setzte am 21. November 1883 die Entscheidung aus, die nunmehr dahin erfolgt ist, daß die Vorentscheidung auf Versagung der Konzession zu bestätigen ist.

— Das Reichs-Postamt richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsversendungen bald zu beginnen, damit die Packetmassen sich nicht in den letzten Tagen vor dem Feste zu sehr zusammendrängen, wodurch die Pünktlichkeit in der Beförderung leidet. Die Packete sind dauerhaft zu verpacken. Dünne Pappkasten, schwache Schachteln, Zigarrenkisten rc. sind nicht zu benutzen. Die Aufschrift der Packete muß deutlich, vollständig und haltbar hergestellt sein. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Packet gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines Blattes weißen Papiers, welches der ganzen Fläche nach fest aufgeklebt werden muß. Am zweckmäßigsten sind gedruckte Aufschriften auf weißem Papier. Dagegen dürfen Formulare zu Post-Packetadressen für Packetaufschriften nicht verwendet werden. Der Name des Bestimmungsorts muß stets recht groß und kräftig gedruckt oder geschrieben sein. Die Packetaufschrift muß sämmtliche Angaben der Begleitadresse enthalten, zutreffendenfalls also den Frankovermerk, den Nachnahmebetrag nebst Namen und Wohnung des Absenders den Vermerk der Eilbestellung u. s. w, damit im Falle des Verlustes der Begleitadresse das Packet auch ohne dieselbe dem Empfänger ausgehändigt werden kann. Auf Packeten nach größeren Orten ist thunlichst die Wohnung des Empfängers, auf Packeten nach Berlin auch der Buchstabe des Postbezirks (C, W. SO. u. s. w.) anzugeben. Zur Beschleunigung des Betriebes trägt es wesentlich bei, wenn die Packete **frankirt** aufgeliefert werden. Das Porto für Packete ohne angegebenen Werth nach Orten des deutschen Reichs-Postgebiets beträgt bis zum Gewicht von 5 Kilog.: 25 Pf. auf Entfernungen bis 10 Meilen, 50 Pf. auf weitere Entfernungen.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 20 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 10 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga", Kapt. E. Pfeiffer, ist heute früh mit Passagieren und Gütern von hier nach Riga abgegangen.

— In der Woche vom 2 bis 8. Dezember wurden in der hiesigen Volksküche 2278 Mahlzeiten verabreicht.

— Das **Stadt-Theater** wird auch in diesem Jahre in der Weihnachtszeit das übliche Weihnachtsstück bringen, und zwar ist zur Aufführung ein Weihnachtsmärchen ausersehen worden, welches von unserem Mitbürger Herrn **Paul Wendt**, dem Dichter der „Sidonia von Bork" rc., verfaßt wurde, während die Musik dazu eigens von Herrn Kapellmeister Karl **Götze** komponirt worden ist. Den Stoff des Stückes, welches sich „**Dunja**, oder: **Der Schatz des Königs von Basra**" betitelt, haben ein paar der schönsten Märchen aus „**1001 Nacht**" geliefert, und ist dasselbe reich an Szenerien, Kostümen, Gesängen, Tanz und Ueberraschungen. Die Vorbereitungen zur Aufführung haben bereits begonnen, und wirken dabei alle hervorragenden Kräfte des Schauspiel-Personals, verschiedene Opern-Mitglieder, der Chor und eine ganze Kinderschaar mit. Die Partitur des Herrn **Götze** enthält eine ganze [illegible] Musik-Nummern, und wird das Werk auf das Sorgfältigste einstudirt werden. Das Plakat, welches das Stück bildlich ankündigen soll, ist in seiner Art ein Kunstblatt von Werth. Dasselbe wurde von Herrn Julius **Seidler**, dem talentvollen Mitgliede unseres Stadt-Theaters, entworfen und als Federzeichnung ausgeführt, und macht seinem Urheber alle Ehre. Das Textbuch erscheint im Verlage der Buchhandlung von Fr. **Nagel** (P. Niekammer), und wird beim Erscheinen des Stückes auf dem Theater bei dem Genannten, sowie an der Theater-Kasse zum billigen Preise von 50 Pfg. zu haben sein.

— Um vielfachen Wünschen zu entsprechen, welche dieserhalb an die Direktion des Stadttheaters gerichtet worden sind, gelangt morgen die so beliebte Posse „Die schöne Ungarin" noch einmal zur Wiederholung und zwar wiederum zu „kleinen Preisen", worauf wir alle Freunde gesunden Humors besonders aufmerksam machen wollen. Am Dienstag wird als dritte Abonnements-Vorstellung des zweiten „Opern-Zyklus" die Aufführung der „Hugenotten" stattfinden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Stadttheater:** „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten. **Bellevuetheater:** „Der Freischütz." Oper in 4 Akten. **Montag:** **Stadttheaer:** „Die schöne Ungarin." Posse mit Gesang in 4 Akten.

Herr Friedrich **Haase**, der sich schon auf dem Wege der Genesung zu befinden schien, ist neuerdings wieder so heftig erkrankt, daß die Aerzte dem Künstler jede Thätigkeit absolut verboten und ihm zur Stärkung seiner Nerven einen längeren Aufenthalt in Italien zur Pflicht gemacht haben. Im „Deutschen Theater" wird die ursprünglich für Haase bestimmte Rolle im Blumenthal'schen Lustspiel „Der Probepfeil" nunmehr von Siegwart Friedmann gespielt werden.

Vermischtes.

— („**Ohne Jagdschein**".) Unter diesem Titel erzählt „Sch. F. Bl." folgende Schnurre: Zwei Jäger im Dorfe . . . . leben begaben sich auf die Hasenjagd, der eine hatte einen Jagdschein, der andere nicht; aber verabredet hatten sie sich, und das war nützlich. Sie waren noch nicht weit gekommen, als das Auge des Gesetzes, der Gendarm, erschien und nach den Jagdscheinen fragte. Sofort begann der eine Jäger Fersengeld zu geben, amtseifrig folgt dem Delinquenten der Hüter der öffentlichen Ordnung, und die Menschenjagd beginnt, bis Beide erschöpft stille stehen. Die Pause benutzt der Jäger, nähert sich furchtlos dem behelmten Cerberus und zeigt ihm seinen Jagdschein. „Herr, wollen Sie mich zum Narren haben?" braust der Gendarm zornig auf, „warum sind Sie denn fortgelaufen?" — „Ich wollte mir nur eine Motion machen." — „Alberne Ausrede! Wo ist denn Ihr Jagdgenosse?" — Jetzt ging dem Hüter ein Licht auf, der war verschwunden und hatte sich schon so weit nach rückwärts konzentrirt, daß ein Nachsetzen fruchtlos erschien. Der Gendarm hat sich jetzt vorgenommen, bei ähnlichen Fällen zuerst den Nichtausreißer zu visitiren.

(Mißgunst.) Mr. Watson, ein in ganz London bekannter reicher Geizhals, lag im Sterben. Als er das Herannahen des Todes fühlte, bat er einen Freund, der ihn pflegte, ein Schubfach zu öffnen und ein altes Hemd heraus zu nehmen, damit er es anziehen könne. Auf die Frage, weshalb er jetzt noch die Wäsche wechseln wolle, antwortete er: Man hat mir gesagt, daß das Hemd, in welchem ich sterbe, der Leichenwäscherin zufällt und dafür ist jenes alte gut genug.

— Ein eigenthümliches Kommando war noch am Beginn unseres Jahrhunderts in der portugiesischen Armee üblich. Bevor der Befehl zur Attake gegeben wurde, erfolgte das Kommando: „Dem Feinde böse Miene gemacht." Die Soldaten runzelten auf dieses Gebot hin die Stirn. Sodann kommandirte der Offizier: „Sehr böse!" und suchte selbst seinem Gesicht einen möglichst zornigen Ausdruck zu geben. Die Soldaten ahmten das Beispiel ihres Vorgesetzten nach und schnitten gleichfalls schreckliche Grimassen.

— (Gesprungen.) Hausfrau: „Marie, wo ist denn das Salzfaß?" — Marie: „O, gnä' Frau, das ist kaput, es ist vom Küchentisch heruntergesprungen!"

— Hasenwirth: Sag', Frau, hast Du dem Hirschmüller auch den Salat und Braten angerechnet? Hasenwirthin: I weiß net, aber i glaub'! Hasenwirth: Was? Glauben? Gleich rechenst 'n ihm noch amal an!

— (Aus dem Kolleg.) Ein Prinz Kasimir Kotschuboi besucht in Leipzig der Neugierde halber anatomische Vorlesungen. Der zerstreute Professor legt ihm eine Frage in Betreff eines Nervs vor. **Prinz** sehr verlegen — endlich bewußt: „Herr Professor, ich bin der Erbprinz Kasimir Kotschuboi." — „Ja, dann können Sie es freilich nicht wissen!"

Telegraphische Depeschen.

Newyork, 8. Dezember. In Folge von Stürmen an den Küsten von Neu England, Neu-Schottland und Neu Fundland sind im Monat November zahlreiche Schiffbrüche von Fischereifahrzeugen vorgekommen. Man schätzt die Zahl der umgekommenen Personen auf 180.

Paris, 8. Dezember. Eine Zuschrift der chinesischen Gesandtschaft an mehrere hiesige Zeitungen theilt mit, daß Marquis Tseng dem Ministerpräsidenten Ferry am 5. Dezember eine Note der chinesischen Regierung überreicht habe.